

Möge Sie, hochachtbare Männer, dieses Bewußtsein über das mancherlei Widrige erheben, das jetzt um Sie her geschieht; wie es in ähnlichen Widerwärtigkeiten die Heiterkeit des Geistes erhalten hat

Stuttgart am 1. März 1839.

Ihrem aufrichtigen Verehrer
und beziehungsweise Kollegen, wenn auch derzeit noch in partibus.

Dr. David Friedrich Strauß.

Sendschreiben

an den Verfasser der Schrift:

„Doctor Strauss und seine Lehre“,

und

an das Bürgerische Volk

Von

K. M. Wirth,

evangel. Pfarrer in Rappersweil.

Motto:

Einen andern Grund kann Niemand legen
als den, der gelegt ist, Jesus Christus.

Pausen.

Bürid,

Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1839.

Vorwort.

Wie der Verfasser der Schrift „Doctor Strauß und seine Lehre, ein freies Wort an die freien Zürcher“ sich gedrungen fühlte, dem Volke in der Berufung des Dr. Strauß den wahren Stand der Dinge zu zeigen, so fühlt sich auch der Verfasser dieser Schrift dazu bewogen, und hofft, besser als jener, nicht Schein, sondern Wahrheit zu berichten. Auch er wird seine eigene, feste Ueberzeugung aussprechen. Er richtet seine Worte an den Verfasser oben citirter Schrift, um mit ihm ein deutsches Wort zu reden, als einem Manne, der Wahrheit verspricht, und oft etwas Anderes gibt, als Wahrheit. Er richtet sie aber auch an das zürcherische Volk, um ihm zu zeigen, daß es mit Recht zürne, um ihm aber auch einen Weg zu zeigen, daß aus seinem Zürnen Heil und Segen fließe.

Er will viererlei ins Auge fassen:

1. Die Person des Dr. Strauß;
2. die Lehre des Dr. Strauß;
3. die Berufung des Dr. Strauß;
4. den rechten Kampf gegen Dr. Strauß.

So höret denn auf meine Worte, die ihr nicht blind sein wollet; hören Sie auch darauf, Herr Gegner, der Sie mich provocirt haben, und wenn ich verdrehe wie Sie, und übertreibe wie Sie, so halten Sie mich getrost für Ihres Gleichen. Sonst protestire ich gegen diese Ehre.

I. Die Person des Dr. Strauß.

Diese Person ist Dir, gutes Volk, schon sehr verschieden dargestellt worden. Du mußt sie ganz unparteiisch kennen lernen. Ich will nicht mit schlechten Waffen für eine gute Sache kämpfen.

Es ist Wahrheit, daß er ein gelehrter und ein scharfsinniger Mann ist dieser Dr. Strauß. Draußen in Tübingen liebten ihn seine Schüler, weil er nach seiner Ueberzeugung sie lehrte. Man sagt jetzt zwar: weil er heilige Wahrheit verkündet hat. Es ist jetzt in Zürich schon ausgemacht, daß er den Stein der Weisen gefunden. Aber, Herr Gegner, wohin denken Sie? Sie haben gewiß alle Tiefen der Weisheit durchforscht, darum können Sie jetzt einmal sagen: was Wahrheit sei. Es hat es noch Niemand sonst gesagt als Christus. Der spricht einmal: Ich bin die Wahrheit; Sie sprechen: Dr. Strauß verkündet heilige Wahrheit. Doch wir werden auf diese Wahrheit noch zurück kommen. — Als Strauß sein berühmtes Werk geschrieben, da wurde er von Tübingen entfernt. Es war aber kein Blut- und Kegergericht, das ihn verdamnte. Herr Gegner, der Sie den Strauß von Anfang bis zum Ende gelesen haben, wissen Sie nicht, daß er selbst sagt: „Wer meine Ansichten hat, muß entweder seine Gemeinde zu sich erheben, da dieß aber nothwendig mißglücken muß, sich behutsam an die Vorstellungsweise der Gemeinde anschmiegen, oder endlich, sofern er auch hier sich leicht ver-räth, am Ende aus der Geistlichkeit austreten.“ Und ferner sagt er: „Es helfe nichts, zu sagen, er solle nur von der Kanzel herab, und statt dessen auf den Catheder (den Lehrstuhl) steigen u., denn wenn derjenige, welchen der Gang seiner Bildung nöthigte, die geistliche Praxis aufzugeben, nun viele solche heranzubilden bekäme, die durch ihn zur geistlichen Praxis unfähig würden, so wäre damit das Uebel nur ärger gemacht.“ Das sagt Strauß selbst. Er anerkennt das Recht

der Behörden, ja sogar die Pflicht, ihn nicht einmal auf einem Lehrstuhl zu lassen, noch weniger als auf der Kanzel, und Sie stellen ihn als Märtyrer dar!

Unwahrheit ist es, daß Verfolgungen über Strauß ergangen sind. Viele Schriften sind gegen ihn erschienen, aber die meisten rein wissenschaftlich gehalten, und ferne von Verdammung. Strauß selbst muß es anerkennen; und wenn Einer sich ein wenig zu ungeberdig zeigte, er ist schon gezüchtigt genug. Eine Märtyrerkrone wenigstens hat Strauß noch nicht verdient. Aber das ist die Sache: Sie und Leute Ihres Schlages können es nicht leiden, wenn man gegen Strauß auch mit Waffen der Wissenschaft kämpft. Ein Neander sogar, den Sie freilich nicht kennen, weil er eine andere heilige Wahrheit hat, muß sich beugen und sollte schweigend die heilige Wahrheit von Ludwigsburg anbeten. Schämen Sie sich nicht: die würdigen Schriften eines Tholuf, Harleß, Hofmann, Zeller, in Stäfa (man darf den Namen wohl hinschreiben), Blüke zu nennen, die gegen den Wehrlosen geschleudert worden seien! und Schmähschriften!?

Den Wehrlosen! Lesen Sie, mein Lieber! doch einmal die Streitschriften des Dr. Strauß, und lernen Sie von ihm Achtung vor seinen wissenschaftlichen Gegnern, und bitten Sie ihn um Verzeihung, daß Sie ihn wehrlos genannt haben! —

Da fehlt doch einmal den Märtyrer an. Was er selbst als gerecht ansah, das widerfuhr ihm, Entfernung von dem theol. Lehrstuhl; aber er kam nicht um Amt und Brot. Er wurde an eine andere Stelle nach Ludwigsburg versetzt, die er bald freiwillig verließ; er bezog ein glänzendes Honorar vom Buchhändler, und, o des Märtyrerthums! was ein Mann der Wissenschaft liebt, und worüber er sich freut, er kann kämpfen für seine Ansicht, da die würdigsten und gelehrtesten Theologen mit Würde und Gelehrsamkeit gegen ihn austraten. Weinet doch, Menschen, gute, liebe „Menschen,“ weinet doch: „der edelste Bürger blutete also unter den Pfeilen des (von ihm als Recht anerkannten) Unrechts!“

Herr Gegner, ist das Ihre Wahrheit, mit der Sie

berichten? Wehe der heiligen Wahrheit des Dr. Strauß, wenn sie auch nur von ferne der Ihrigen gleicht!

So viel ist also gewiß von der Person des Dr. Strauß: ein Märtyrer ist er nicht. Und nun zu seinem Charakter.

Es ist Wahrheit, sein Privatleben kann Niemand antasten. Bei ihm ist, was nicht oft der Fall ist, der Irrthum und der Unglaube nicht aus bösem Herzen, sondern aus einer falschen Geistesrichtung hervorgegangen. Aeußere Vergehen, die hat er keine begangen. Er mag edel sein, redlich, aufrichtig, bieder. Aber ist jeder Biedermann, und jeder gelehrte Biedermann gut zum Professor der Theologie? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Ja wohl! Wir sehen eben eine Frucht von Strauß, die gibt uns wenig Zutrauen zu ihm. Aber hören Sie! großer Repräsentant der modernen Bildung, ein Wort: ein Christ ist der noch lange nicht, der sittlich zu leben sich bemüht; es braucht ein wenig mehr dazu, einen frommen, religiösen Sinn, der in und mit Gott lebt und sich frei machen kann durch den, der wahrhaft frei macht. Doch, das kann Sie nicht befriedigen. Solche Worte sind für Ungebildete.

Trotz also der unbestreitbaren und gar nicht sagenhaften sittlichen Würde des Dr. Strauß, protestiren wir gegen seine Wahl zum Professor der Theologie. Wir achten und ehren ihn, und lassen ihm seinen Glauben, aber unsere Geistlichen soll er nicht seinen Glauben lehren. Wissen Sie, er ist nicht zum Professor der Sittenlehre berufen, sondern der Glaubenslehre. Vergessen Sie es ja nicht, man wollte ihn eigentlich zum Reformator machen. Aber dazu braucht es mehr als Sittlichkeit, dazu braucht es unter anderm Glauben, und zwar einen aufbauenden, nicht einen niederreisenden.

II. Die Lehre des Dr. Strauß.

In Ihrem Schriftchen, mein Herr Gegner, ist im zweiten Abschnitte der strahlende Glanz heiliger Wahrheit zu finden. Ich muß mir erlauben, einige dieser Wahrheiten näher zu betrachten, ehe ich auf meine Weise die Lehre des Dr. Strauß darlegen kann.

„Das Leben Jesu von Strauß,“ so rufen Sie begeistert, muß Millionen gefallen! Beweis: sonst würde es nicht gelesen! Von den Millionen Exemplaren (oder doch von der halben Million, da vielleicht je zwei und zwei dasselbe sich anschaffen), wie viele wurden wohl gelesen? Meinen Sie nicht auch, so recht gelesen werde das Buch nur von Theologen und andern wissenschaftlichen Männern? Freilich haben es auch viele Schullehrer angeschafft und — die Vorrede und Schlußabhandlung gelesen, und etwa einige ergößliche Hiebe auf die Evangelisten u. Aber können Sie glauben, daß von den denkenden Lesern auch nur die Hälfte Gefallen daran gefunden haben? Sie Glücklicher, der Sie so schnell der „heiligen Wahrheit,“ Ihr Herz geöffnet! — Und noch ein Wort! Schon drei Auflagen habe das Buch. Wissen Sie auch, daß das Leben Jesu von Aeander in sechs Wochen zum zweiten Male aufgelegt werden mußte, da doch die erste Auflage 3000 Exemplare stark war!?

Doch zum Inhalt des Buches, das Millionen beglückt hat! Klug genug rücken Sie mit der Sprache nicht heraus. Das Volk verstehe es nicht. O der Consequenz! Da haben Leute Ihres Schlages schon seit Jahren im Republikaner Straußens Lehre gepredigt, nun soll man schweigen darüber. Nun betheuren Sie nur: Strauß glaubt an Gott und Unsterblichkeit und an Jesus. Nun sagen Sie nur: Strauß lasse, er erkläre es selbst, den Glauben unangetastet. (Hier will die Feder durchaus Ihnen den gebührenden Ehrentitel geben; doch, sie soll es nicht!) Ihm sei Jesus auch Heiland und Haupt der Kirche.

Sehen Sie, ich bin kein Revolutionär; darum will ich nur so viel sagen, als wozu man schon vielfältig mit Gewalt herausgefordert wurde. Wenn dann Sie, oder ein Mitglied Ihrer neuen Glaubensgemeinschaft wieder provociren, und immer wieder, so sollen, ich verspreche es Ihnen, wörtliche Stellen aus Straußens Leben Jesu abgedruckt werden.

Wer an Gott glaubt, ist deswegen noch kein Christ. Die Teufel glauben sogar an ihn, sagt die Schrift, und zittern. Uebrigens steht noch zu beweisen, ob Straußens Gott der Christengott ist, oder der Hegelsche Gott, „der noch nicht

einmal zum vollen Selbstbewußtsein gekommen ist.“ Wer an Unsterblichkeit glaubt, ist darum noch kein Christ. Uebrigens steht noch zu beweisen, ob Straußens Unsterblichkeit die christliche Lehre der Unsterblichkeit ist, oder die Hegelische: nach der der einzelne Geist in den Allgeist zurückkehrt, und in ihm verschwindet, wie ein Tropfen im Meere. Sehen Sie, mein Lieber, wenn Sie so hoch und theuer dem Volke geloben: Strauß glaubt an Gott und Unsterblichkeit, so müssen Sie sehr genauer Herzenskundiger sein. Ich spreche hier aus Schonung nicht mehr. Vielleicht ein andermal, denn ich habe Lust, ein wenig die Finten solcher Volksfreunde, wie Sie sind, aufzudecken. Nur noch das Eine: wenn Einer dem Stroh Heu sagt, damit man dann eben sein Stroh für Heu halte, so ist das nur Betrug. Worte sind eben wohlfeil, und man kann mit Worten viel verdecken.

Strauß glaube an Jesum! Hier, Herr — ich weiß nicht, ob ich Sie auch Doctor tituliren darf — hier sind Sie ein feiner Mann. Ja er glaubt an Jesum, aber nicht wie alle christlichen Confessionen an ihn glauben. Jetzt führen Sie, Vicekönig der heiligen Wahrheit, das Volk an der Nase herum. Den Katholiken, und Griechen und Protestanten ist Christus Gottes Sohn; und wenn Sie auch lächeln, das ist so vernünftig als die Straußische Lehre! Ist er das dem Strauß? Sagen Sie? Angesichts des ganzen Volkes rufe ich: Nein! Es ist Christus nach Straußischer Lehre auch kein rechter Heiland. Er ist nur Lehrer. Keine Confession hat in Christus nur einen Lehrer gesehen, aber einen Erlöser, der durch sein heiliges, sündenfreies Leben, durch seinen Tod und durch seine Auferstehung (verstehen Sie das Letzte?) die Menschen wieder in die Lebensgemeinschaft mit Gott erheben wollte. Er hat also nicht nur Lehren gebracht, sondern Leben. Erlauben Sie mir aber, mit der ganzen christlichen Kirche zu glauben, daß Straußens Christus nicht hat mit Wahrheit sprechen können: ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben!

Aber nach Ihrer Meinung befaßt sich ja das Buch von Strauß nur mit dem erzählenden Theil der Bibel. Wahrscheinlich wollen Sie sagen: des neuen Testaments. Und

daß er alles Historische verwirft, außer ein dürres Gerippe, das hat Ihnen nichts zu bedeuten. Strauß ist ja kein Atheist. Das ist genug! Herr, entweder sind Sie bornirt, oder boshaft, wenn Sie glauben, daß es genug sei, um Professor der christlichen Dogmatik zu sein, wenn man kein Atheist ist. Aber so geht es der seichten, oberflächlichen Bildung unserer Tage. Einige allgemeine Begriffe, welche freilich auch Hottentotten und Eskimos haben, halten sie für die Quintessenz des Christenthums. Der Hausverstand, der nur das Alltägliche sieht, ist ihr Gott. Gemüth und tiefere Erfassung des ganzen Menschen und seiner Bedürfnisse sind ihnen unbekannte Worte. Sie haben seit Jahren schon geschlafen, und wenn sie auf eine Viertelstunde erwachen, so wissen sie nicht, wie spät es ist. Sie sind nicht fortgeschritten. Der wahre Zwiespalt der Zeit und das ernste Ringen nach Wahrheit ist ihnen unbekannt; da ergreifen sie das erste beste, dem frivolen und oberflächlichen Treiben der Zeit günstige Buch, und fallen vor ihm auf die Kniee und rufen: groß ist die Diana der Ephefer!

Wer aber das Historische zur Fabel macht, und die Erscheinungen der Ideen in der Wirklichkeit läugnet, der sollte die Ideen selber festhalten können? Mit andern Worten: Strauß raubt dem Christenthum und der Kirche jede geschichtliche Grundlage; Christus ist wohl da gewesen, aber gewiß weiß man nichts von ihm; selbst die Lehren, die in den Evangelien enthalten sind, sind die wenigsten von ihm selbst gesprochen, und doch sei er Heiland! Herr, Sie träumen! Was bleibt uns anders, als menschliche Träume, wenn die Evangelien uns geraubt, d. h. als unhistorische Schriften dargestellt werden? Wenn Sie wollten, so könnten Sie es wissen, daß der Grundsatz des Protestantismus ist: alleinige Autorität der heil. Schrift. Wo bleibt aber sein Boden, wenn die Schrift selbst, diese Autorität, zur Sage wird? Von Religion ist da keine Rede mehr, sondern nur von eitrer Tagesweisheit. Diese möchten freilich Sie und Comp. an die Stelle des Christenthums setzen. Für sich selbst mögen Sie es thun, uns andern einfältigen Menschen wollen Sie aber gütigst erlauben, noch am positiven Christenthume festzuhalten.

Mit frecher Stirne sagen Sie dennoch: Strauß lasse den

Glauben unangetastet. Ja, vielleicht Ihren Glauben, aber nimmermehr den christlichen. Hätten Sie einmal in Ihrem Leben unbefangen einen Brief des Paulus gelesen, und einen „voraussetzungslosen“ Blick in die Geschichte der christlichen Kirche gethan, Sie würden es dann wissen, daß es sich im Christenthume nicht um ein Paar Begriffe handelt, sondern daß es den Menschen ganz und gar durchdringen, zu einem neuen Menschen machen, von der Sünde erlösen, zu einem Kinde Gottes erheben will durch Jesum Christum, der vom Vater ausgegangen ist, um die Welt zum Vater zu bringen; Sie würden wissen, daß dieser Jesus nicht nur Weisheit gepredigt, sondern daß er Gott in sich geoffenbart hat, daß er in ihm war; daß das Göttliche vollkommen in ihm zur Erscheinung kam, und er wahrhaftig sei der Sohn des lebendigen Gottes.

Lehrt nun Strauß eine besondere, vollkommene Offenbarung Gottes in Christo? Glaubt er, daß er sei, der da kommen mußte, und daß wir auf keinen Andern mehr warten müssen? Glaubt er, daß außer ihm kein Heil sei, und ohne ihn Niemand zu Gott kommen könne? Glaubt er, daß in religiösem Gebiete die Menschheit gebunden sei für alle Zeiten an Einen, und nur an Einen, der ganz vollendet war, und über den Niemand hinaus kann? Antwort: Nein! und wieder Nein! Das Gegentheil ist seine Lehre, und darum kann er ein Weltweiser sein und ein Gelehrter, aber ein Lehrer der christlichen Glaubenslehre ist er nicht! Mögen nun auch solche Lehren Ihnen veralteter Aberglaube scheinen — es ist doch etwas mehr damit, und es gibt auch eine Weisheit, mit der dieser Glaube sehr wohl vereinbar ist. Wenn Sie sich einmal die Mühe genommen hätten, dem Herrn Professor Schweizer in die Predigt zu gehen, so hätten Sie wenigstens sehen können: daß solche Lehren des Christenthums gar wohl vereinbar seien mit höherer Bildung, als Sie selbst wahrscheinlich besitzen. Doch, wenn man nicht sehen will, so sieht man eben nicht. Die Fledermäuse (die sich was einbilden, daß sie flattern können, und sich für Adler halten), sehen den Tag, weil sie das Licht nicht ertragen können, für Nacht an. So geht es Ihnen mit dem christlichen Glauben.

So viel für einmal von der Straußischen Lehre.

III. Die Berufung des Dr. Strauß.

Was wir zu dieser sagen werden, können Sie sich leicht vorstellen. Wir nennen sie einen Gewaltstreich, den ihre Urheber schwerlich verantworten können. Daß es nicht bloß aus wissenschaftlichen Gründen geschah, liegt auf der Hand. Wir wollen da deutlich sein. Schon lange herrschte unter den Mächtigen des Cantons eine Abneigung gegen die Kirche und ihren Glauben. Weil sie ihrer Austerität nicht genügen konnte, wurde sie gehaßt. Vom Seminar in Rüschlikon aus, das so segensreich hätte wirken können, und gewirkt hat in Allem, was nicht auf das Religiöse Bezug hat, ging eine entschieden verderbliche Tendenz aus. Die Opposition der Lehrer war scheinbar gegen die Geistlichen gerichtet, im Grunde aber gegen den christlichen Glauben des Volkes. Von unten herauf sollte die falsche, leichte Aufklärung des verwickelten Jahrhunderts unter dem zürcherischen Volke verbreitet werden. Was in manchen Schulen vorbereitet wurde, das sollte nun durch die künftigen Pfarrer vollendet werden. Das war der schlecht verdeckte Plan. Darum wurde Strauß berufen. Man wollte auch ein Bischen schneller eine Reformation, als nur so durch die heranwachsende Jugend; hätten ja sonst einige Volksbeglückter den Reformatoreruhm nicht auf die Nachwelt bringen können. Sie selbst, Herr Gegner, wollen noch eine Reformation. Freilich können Sie nicht recht sagen wie, oder Sie dürfen es nicht. Gleich Zwingli und Luther sollte Strauß kommen und eine protestantisch-protestantische Kirche gründen; o, eine freie, schöne, helle Kirche, wo man an Weihnachten nicht mehr Christi Geburt, sondern nur des Menschen geistige Geburt zur Weisheit dieser Tage, an Ostern nicht mehr die wahrhaftige Auferstehung Jesu Christi, sondern nur die Auferstehung des Menschen aus dem alten Köhlerglauben zur neuen Züricherreligion, an Pfingsten nicht mehr die Sendung des heil. Geistes auf die ersten Christen, sondern das Erscheinen der heiligen Wahrheit von Ludwigsburg in dem Canton Zürich feiern würde; wo aller alte Aberglauben, den die noch halb katholischen Reformatoren beibehielten, verschwunden wäre vor dem neuen Lichte der Welt, und die große,

erhabene Vernunft neben Christus, oder statt seiner, auf dem Weltenthronen säße.

Von dem lächerlichen Dünkel, eine Reformation von den 1830er Stühlen herab dictiren zu wollen, kein Wort; aber die Frage: was ist denn zu reformiren? Zu verbessern gibt's viel, aber ganz auf andere Weise, als Sie meinen! Sie fragen: warum werden die Kirchen so nachlässig besucht? Antwort: weil manche Geistliche nicht lebendig und begeistert, und gläubig genug Christum verkünden und sein Evangelium! Warum haben sich Tausende von der Landeskirche getrennt? Antwort: weil in ihr oft nicht Christus gepredigt wurde, und der ächte, alte, aber kerngesunde Glaube der Reformatoren! Oder glauben Sie im Ernste: wenn Strauß käme, und die jungen Theologen Straußianer würden, der Kirchenbesuch würde zunehmen? Die Separatisten würden zur Kirche zurückkehren? Glücklicher, wenn Sie so selige Träume haben! Sie sind fürwahr ein Sonntagskind!

Wenn man reformiren will, so soll man positiver werden; der Kunst mehr Recht einräumen im Cultus; der Gemeinde in liturgischen Acten mehr Selbstthätigkeit geben; den christlichen Glauben tiefer auffassen und darstellen, und die heil. Schrift, auch die historischen Schriften, nach Ihrer Meinung fabelhaften, dem Volke bekannter machen; die Jugend religiöser erziehen und sie vor pädagogischen Verkehrtheiten sicher stellen. Solche Reformation allein ist nöthig, und wer im 19. Jahrhundert glaubt, eine andere einführen zu können, der gehört eher dorthin als Andere, wo die Aufschrift steht: „Alhier zum Narrenhaus.“

Sie fragen, um das große Reformationsproject zu vertheidigen: hat Zwingli zu seiner Zeit aus eigenem Antriebe reformirt? Ist er nicht auch aus der Ferne berufen worden? Hier werde ich vollends irre an Ihrem Verstande — nehmen Sie es mir nicht übel. Zwingli und alle andern Reformatoren haben reformirt nicht aus sich selbst, und nicht weil ein Bürgermeister mit 98 Cantonsrathen es befohlen hat, sondern weil alles Volk dazu drang. Sie waren nur die Werkzeuge einer allgewaltigen Bewegung, die Jahrhunderte lang sich vorbereitete. Doch, Leuten, wie Sie sind, ist

alle Geschichte Mythus. Die Erzählung von einem um Glauben und Seligkeit zitternden und ringenden Volke ist Ihnen ohne Zweifel nur eine Verherrlichung der Reformation nach ihrer Erscheinung; will wohl nur sagen: Bürgermeister und Räthe der Stadt Zürich hatten den Einfall, das römische Joch abzütteln zu wollen.

Ein Gewaltstreich also war die Berufung des Dr. Strauß. Schade, daß man jetzt wenigstens den Hauptzweck, die Reformation, für einige Zeit durch die Aufregung des Volkes unmöglich gemacht hat.

Noch Vieles wäre über diese Berufung zu sagen. Man könnte die Reden im Großen Rathe beleuchten; könnte durch weitläufigere Auseinanderlegung des protestantischen Lehrbegriffs und des Straußischen noch schlagender darthun, wie durch seine Berufung Kirche und Volk verlegt werden mußten. Wir wollen aber abbrechen, und nur das Eine noch: Sie, Herr, der Alles prüft und nur das Beste behält, meinen, ein rechter Papst, wer gegen die Berufung des Strauß sei, habe entweder sein Werk nicht gelesen, oder nicht verstanden, oder führe böse Absichten im Schilde. Gelesen hat der Verfasser dieser Zeilen es wahrscheinlich schon, ehe Sie es gekannt haben; ob er es verstanden hat — ? wenigstens darf er glauben, mit der theologischen und philosophischen Bildung älterer und neuerer Zeit eben so gut vertraut zu sein als Sie und Leute Ihres Gleichen, welche trotz aller Scheinweisheit noch wenigstens mit einem Fuße im vorigen Jahrhundert stehen. Von bösen Absichten weiß er sich frei; ob Sie es glauben, oder nicht. Wissen Sie aber, daß der, welcher seine entschiedene Ansicht nicht auszusprechen wagt, ein Feigling ist? Wenn er sich vor radicalen Ketzergerichten fürchtet, so ist er ein Mann, der sogar Ihre Verachtung verdienen würde.

Mit Ihnen bin ich vor der Hand fertig. Wenn Sie rufen — thun Sie es, wenn es Ihnen beliebt — ich werde antworten.

IV. Der rechte Kampf gegen Dr. Strauß.

Und nun noch ein kurzes Wort, ausschließlich an Euch, liebe Mitchristen im Canton Zürich!

Ihr habet Euch in ungeheurer Mehrzahl gegen die Berufung des Dr. Strauß ausgesprochen, und damit Euern Obern laut erklärt: Wir wollen festhalten an unserm Glauben, und leiden es nicht, daß unsere künftigen Pfarrer, statt mit glaubensvollem, mit zweifelvollem Gemüthe uns das Evangelium verkünden. Ihr habet wohlgethan, daß Ihr Euch so entschieden aussprachet. Nun aber, da Ihr glauben könnet, daß ich mit Euch festhalten will an Christus und an der heiligen Schrift, als unumstößlicher Wahrheit, höret auf meine wohlmeinenden Worte! Gehet nie auf ungesetzliche Pfade! Machtet Petitionen an den Großen Rath, so viel Ihr wollet; fordert die Entfernung des Dr. Strauß ruhig und ernst! Wenn es aber nichts nützt — so beuget Euch unter die verfassungsmäßige Obrigkeit. Ein Christ greift nicht zu den Waffen, wenn es nicht gerade geht, wie er will. Er ist unterthan jeder menschlichen Obrigkeit, als um des Herrn willen. Also keinen Aufstand, keine Rebellion, wenn Strauß auch kommen sollte!

Begehret auch nicht die Aufhebung der Hochschule! Sehet, an ihr arbeiten edle, Euers Vertrauens würdige Männer! Noch hat es ja Professoren, aus deren Händen Ihr ruhig Eure Pfarrer empfangen könnet; und es ist schön, wenn Eure Söhne im Vaterlande sich für ihren Beruf ausbilden können, und nicht in die Fremde gehen müssen. Die Hochschule ist eines freien Volkes würdig! Wenn Ihr sie stürzet, so würdet Ihr selbst Euch die Gelegenheit rauben, daß immer mehr wahres, christliches Licht und wahre, christliche Wissenschaft sich unter Euch verbreite. Mit den Kosten ist es nicht so wichtig, als Viele meinen. Ihr müßtet doch eine Anstalt haben, in der Geistliche gebildet würden, und eine andere für Aerzte. Lasset ab vom Zerstören; bauet auf!

Wenn nun Strauß doch kommt, so könnet Ihr Euch auf andere Weise sicher stellen gegen alle Angriffe auf das, was Euch theuer und heilig ist.

Vor Allem aus fordert vom Großen Rathe, daß er das Schullehrerseminar reformire; daß Euch Garantien gegeben werden, daß Eure Lehrer eine religiösere Bildung erhalten. Auch da muß man nicht zerstören, sondern das Fehlerhafte bessern. Das neue Schulwesen hat viel Gutes gewirkt. Ist

es nicht schön und heilbringend, wenn Ihr in allen Gemeinden bald tüchtige, gut geschulte junge Männer habet? Sehet, heutzutage muß man mehr Bildung haben, als früher, sonst bleibt man in Allem zurück. Aber religiöser Sinn ist freilich die Grundlage von Allem. So fordert denn, daß für einen andern Geist gesorgt werde im Seminar, und wenn es nicht gehen will, so errichtet ein anderes. Es wird wohl bald das alte besiegen, und zum Cantonal-Seminar erklärt werden.

Brüder, lasset die ernste, schöne Zeit nicht vorübergehen, ohne dauernden Segen aus derselben zu gewinnen. Vereiniget Euch darum ferner dahin, daß noch ein anderer Professor der Theologie berufen werde, falls Euer Verlangen, daß Strauß nicht komme, unerfüllt bliebe. Es gibt der Männer noch genug, die dem Dr. Strauß gewachsen sind, und die nicht nur Scharfsinn haben, sondern auch Gemüth und einen frohen, festen, begründeten Glauben. Ein solcher kann siegreich die rechte, heilige Wahrheit vertheidigen und unsere Kirche durch treue Diener, die er heranbildet, zu immer schönerem und kräftigerem Leben führen, daß Ihr Alle und Eure Nachkommen noch beharren könnet auf dem Einen Grunde, der gelegt ist, Jesus Christus.

Vor Allem aber fordert, daß eine Synode gewählt werde, in der neben den Geistlichen, als den natürlichen und wissenschaftlichen Repräsentanten der Kirche, noch Laien Sitz und Stimme haben. O wenn aus jeder Gemeinde einer oder zwei kirchlich gesinnte, christliche Männer mit den Geistlichen vereint die höchsten Angelegenheiten des Glaubens und der Kirche berathen, dann seid Ihr sicher vor jedem gewaltsamen Zerstören, dann aber auch ist die Bürgschaft gegeben, daß die Kirche, ohne von dem ewig unveränderlichen Grunde zu weichen, doch die zeitgemäßen Fortschritte mache in Cultus, Lehre und Disciplin; dann wird nie mehr eine profane Hand eine Handlung begehen, welche der Gesamtwille des Volkes entschieden mißbilligen muß. So allein steht die Kirche eines freien Volkes gesichert da, und kann dann in treuem Bunde mit einer vernünftigen und christlichen Staatsgewalt vorwärts schreiten.

Man hat den Geistlichen oft vorgeworfen, sie wollen keinen Schritt vorwärts. In vielen Dingen ist es wahr,

denn in diesem ist kein Fortschritt möglich, weil der Glaube nun einmal stationär ist: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit“; und seine Lehre ist nicht sein, sondern die Lehre Dessen, der ihn gesendet hat. Aber Gottes Lehre kann nicht verändert werden. Im Cultus aber, in Liturgien und Katechismen kann und will man vorwärts; aber wohl verstanden, im rechten Sinne vorwärts! Das wird besser geschehen können durch eine gemischte Synode.

So kämpfet denn für das ewig Wahre, aber auf christliche Weise. Mit Waffen des Geistes überwindet die unchristliche Welt.

Schlusswort.

Noch Vieles hätte ich zu sagen! Man könnte ein ganzes Buch schreiben über diese Bewegung neuester Tage. Hundert Herzen sind offenbar geworden — noch mehrere werden es. Die radikale Presse aller Cantone fährt grimmig über die Bewegung im Canton Zürich her. Sie zeigt damit, was sie ist. Ihr ist der Nothschrei eines im innersten Lebensmarke ange-tasteten Volkes nur ein blinder Pfaffenlärm; sie sieht in der Aufregung nur das Unlautere, das freilich oft, leider, mit unterläuft; aber auf den edeln Grund blickt sie nicht; sie zeigt, daß ihr das positive Christenthum eine Einrichtung ist, welche nicht mehr paßt auf unsere Tage; mit etwelchen Mißbräuchen möchte sie Alles wegwerfen, außer einem Paar trostloser Begriffe, einer falsch aufgeklärten Vernunft. In Vielen zeigt sich so recht die Herrschaft des Fleisches, welche von einem höhern, als einem bloßen Menschengesiste nichts wissen will; es wird der faule Fleck der heutigen Zeitbildung so recht offenbar, welche mit einigen Lappen der Humanität sich schmückt, und mit diesen angethan, selbstgefällig ruft: Hier ist Christus, der wahre Christus! Andere, vor Allem ein Wortführer in der St. Gallerzeitung, wollen noch das Gemüthliche gelten lassen; aber das geschriebene Gotteswort brauchen auch sie nicht mehr. Sie wollen nur ein lebendiges Wort, d. h. ein Christenthum,

das aus dem jetzigen Geist und Sehnen der Edlern unter den Gebildeten ausgeht, ohne zu bedenken, daß das geschriebene Wort auch jetzt noch lebendig werden kann und soll in einer jeglichen Christenseele, und dadurch ein allumfassendes Leben der Kirche schaffen wird. Das Traurigste aber ist, daß Unzählige aus Verblendung oder aus Austerbildung oder aus jüdischer Selbstgerechtigkeit die Sünde als solche nicht anerkennen, und kein Bedürfnis in sich tragen nach einem Erlöser. Daraus ganz besonders folgt die Verflachung des Christenthums zu einer bloßen Sittenlehre, und darum bewährt sich auch jetzt noch die tiefe Weisheit des apostolischen Wortes: „Das Evangelium von Jesu Christo ist den Juden (den Selbstgerechten) ein Aergerniß und den Griechen (den Gebildeten) eine Thorheit. Eine Ausöhnung ist da keine möglich. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen Christus und der Welt. Da kann kein Strauß helfen. Die Kirche kann und darf nicht abgehen von ihrem positiven Glauben. Auch die protestantische darf es nicht. Auch sie ist positiv. Ihr Grund ist die heilige Schrift; Norm ihrer Auslegung nicht des Einzelnen aberwichtige Willkür, sondern das Gesamtbewußtsein der Kirche. Aus diesem ist Strauß nicht hervorgegangen. Er ist Repräsentant der Zeitbildung, die mit der Frömmigkeit in Widerspruch gerathen ist. Das Gesamtbewußtsein der Kirche ist ein ganz anderes. Nach der Reformation trat wohl eine Zeit des Buchstaben-dienstes ein. Da regte sich ein neues Leben, aber es war ein einseitiges. Mit dem kalten Hausverstande und nicht mit dem ganzen, vollen, innern Menschen ging man an das geschriebene Wort, an die Urkunden der Religion, die nicht Verstand, aber inneres Leben ist. Darum mußte es anders werden. Seit einigen Jahrzehnten weht ein frischer Geist des Glaubens und der Wissenschaft durch die Kirche. Der aber will nicht niederreißen, und Strauß, der nur ein Mann der Wissenschaft ist, und einseitiger Wissenschaft, ist nicht von ihm durchweht. Und das ist jetzt die Aufgabe der Theologie, die ewige Wahrheit, die objectiv gegeben ist, auch als die vernünftige darzuthun, und die Kirche soll sie in jedem

Einzelnen zum Leben gestalten. — Das bleibt fest: Die Theologie kann nie, will sie christlich bleiben, über Christum hinaus, als den Sohn des lebendigen Gottes; das will sagen, als den, in dem Gott vollkommen sich offenbarte, und auf ewig den Menschen erschienen ist. Kirchengewalten und Verfassungen möget Ihr ändern, gottesdienstliche Gebräuche reformiren, „das Wort Ihr sollet lassen stahn!“ Frei sei die Wissenschaft; ist sie ächt, so führt sie zum Glauben zurück. Darum aber ist nicht gesagt, daß Zürich in seiner Mitte Alles auskämpfen lasse. Man hätte schweigen können, hätte der Redliche und Stille im Lande glauben dürfen, das nur wolle man. Dann aber hätte man anders sprechen müssen im Großen Rathe! Verdecke man es jezt, wie man will: eine Reformation wurde beabsichtigt.

Christus hat einst gesprochen: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Es zeigt sich auch jezt. Darum fürchte man den Kampf nicht, aber führe ihn nicht mit irdischen Waffen, sondern mit dem Schwerte des Geistes!

Es zieht ein Frühlingshauch neuen kirchlichen Lebens in diesen Tagen durch unser Land. Möge er Blüthen und Früchte treiben! Möge im wogenden Drängen das Edlere nicht zu Grunde gehen. Mögen die Geistlichen nicht aufreizen zu ungeselichen Schritten, aber trotz Republikaner und allen Feinden der Redefreiheit und aller oberflächlichen und halbgebildeten Schreier ungeachtet Christum predigen, den Gekreuzigten und den Auferstandenen! Ostern naht. Wir wollen allesammt das wahrhaftige Auferstehungsfest Christi feiern, dann nur kann ein Jeder auch wahrhaft das eigene feiern!

So viel für dieß Mal! Verfasser dieser Worte ist zum Kampfe gerüstet, und wird das nächste Mal, wenn es nöthig ist, noch deutlicher reden. „Lasset uns den Herrn nicht verlängnen, bald krähet der Hahn!“